

Traude Ebermann

Sexualität in der Imagination – *Blumige Muschelgeschichten*

Forschung Psychosozial

Traude Ebermann

Sexualität in der Imagination – *Blumige Muschelgeschichten*

**Über die Wirksamkeit von Motiven
der Katathym Imaginativen Psychotherapie**

Eine qualitative Studie

Mit Vorworten von Klaus Ottomeyer
und Jutta Menschik-Bendele

Psychosozial-Verlag

Die vorliegende Arbeit ist eine abgeänderte Version der im November 2017 angenommenen Dissertation an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Institut für Psychologie, Abt. für Klin. Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Dr. Elke Knauder, www.elkeknauder.at

© Alle Rechte an der Abbildung liegen bei der Künstlerin
Autorinnenfoto auf der Umschlagrückseite: Reinhard David

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2830-3

Inhalt

Eine Einladung »durch die Blume«	9
Vorworte	11
1 Einführung in das Thema	17
1.1 Einleitung	17
1.2 Forschungsinteresse	23
1.3 Forschungsvorhaben	25
1.4 Forschungsziel und -fragen	28
2 Theoretischer Teil	31
2.1 Imagination in der Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIP)	31
2.1.1 <i>Narrative</i>	39
2.1.2 <i>Standardmotive in der KIP</i>	40
2.2 Das neue Motiv »Die Muschel« – Symbol für (weibliche) Sexualität	51
2.2.1 <i>Weiblichkeitssymbole in der Kulturgeschichte</i>	58
2.2.2 <i>Psychodynamische Überlegungen zum Motiv</i>	63
2.3 Sexualität und das Sexuelle	67
2.3.1 <i>Sexualität und Geschlecht in der KIP</i>	68
2.3.2 <i>Weibliche Sexualität und Psychoanalyse</i>	73
2.3.3 <i>Freuds Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie</i>	78
2.3.4 <i>Jean Laplanche und die allgemeine Verführungstheorie</i>	82
2.3.5 <i>Sexualität und Geschlecht</i>	87
3 Psychotherapeutische Werkstatt	97
3.1 Xenia – eine Fallvignette	97
3.2 Susanna – eine Fallvignette	107

4	Empirischer Teil	115
4.1	Methodische Herangehensweise	115
4.1.1	<i>Ein historischer Abriss</i>	115
4.1.2	<i>Wissenschaftsdiskurs der Gegenwart</i>	120
4.2	Qualitative Sozialforschung	133
4.2.1	<i>Das Qualitative Interview</i>	138
4.2.2	<i>Tiefenhermeneutische Textinterpretation</i>	142
4.3	Probeinterview Alexander: »Lebendige Muscheln treffe ich nicht so oft.«	145
4.3.1	<i>Erstkontakt, Akquirierung, Erstinterview</i>	145
4.3.2	<i>Probe-Imagination »Eine Blume«</i>	148
4.3.3	<i>Imagination »Eine Muschel«</i>	151
4.3.4	<i>Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen</i>	157
5	Blumige Muschelgeschichten	163
	Zehn Fallgeschichten: Sechs Frauen, vier Männer	
5.1	Johanna: »Wenn man sie [die Muschel] nur ein ganz kleines bisschen öffnet, dann zerbricht sie nicht.«	163
5.1.1	<i>Erstes Interview</i>	163
5.1.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	165
5.1.1.2	Imagination »Eine Muschel«	167
5.1.2	<i>Nachgespräch</i>	170
5.1.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	176
5.1.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	177
5.2	Lily: »Lieber sein lassen und schön sein lassen, als zu schnell irgendetwas sein.«	180
5.2.1	<i>Erstes Interview</i>	180
5.2.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	181
5.2.1.2	Imagination »Eine Muschel«	184
5.2.2	<i>Nachgespräch</i>	188
5.2.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	197
5.2.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	199
5.3	Hanna: »Wie ist die Muschel dorthin gekommen? Hat sie jemand mitgenommen oder verloren?«	202
5.3.1	<i>Erstes Interview</i>	202
5.3.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	203
5.3.1.2	Imagination »Eine Muschel«	206

5.3.2	<i>Nachgespräch</i>	212
5.3.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	220
5.3.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	221
5.4	Melissa: »Tauchen. Entdecken, was ganz tief unten liegt, das Verborgene, was die Natur dort unten entstehen lässt«	225
5.4.1	<i>Erstes Interview</i>	225
5.4.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	227
5.4.1.2	Imagination »Eine Muschel«	231
5.4.2	<i>Nachgespräch</i>	235
5.4.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	243
5.4.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	244
5.5	Ulrike: »Es ist ein Kreuz mit der Fruchtbarkeit.«	247
5.5.1	<i>Erstes Interview</i>	247
5.5.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	248
5.5.1.2	Imagination »Eine Muschel«	253
5.5.2	<i>Nachgespräch</i>	257
5.5.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	264
5.5.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	265
5.6	Dima: »Ich will lieber dazu gehören als lebendig sein.«	273
5.6.1	<i>Erstes Interview</i>	273
5.6.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	275
5.6.1.2	Imagination »Eine Muschel«	279
5.6.2	<i>Nachgespräch</i>	285
5.6.2.1	Bedeutung des Motivs »Blume«	292
5.6.2.2	Bedeutung des Motivs »Muschel«	295
5.7	Hermes: »Eine Muschel verzeiht nichts. Bei unsanfter Berührung macht sie zu.«	302
5.7.1	<i>Erstes Interview</i>	302
5.7.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	303
5.7.1.2	Imagination »Eine Muschel«	306
5.7.2	<i>Nachgespräch</i>	308
5.7.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	317
5.7.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	319
5.8	Nin: »Ich würde gerne kurz kein Bild mehr sein. Auch sagen, danke, dass du hingeschaut hast.«	327
5.8.1	<i>Erstes Interview</i>	327
5.8.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	328
5.8.1.2	Imagination »Eine Muschel«	333

5.8.2	Nachgespräch	340
5.8.2.1	Bedeutung des Motivs »Blume«	347
5.8.2.2	Bedeutung des Motivs »Muschel«	348
5.9	Christian: »Eine Muschel finden ist das Glück finden. So ein Kinderglück.«	355
5.9.1	Erstes Interview	355
5.9.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	356
5.9.1.2	Imagination »Eine Muschel«	362
5.9.2	Nachgespräch	367
5.9.2.1	Bedeutung des Motivs »Blume«	374
5.9.2.2	Bedeutung des Motivs »Muschel«	375
5.10	Venus: »Sprechen beeinflusst offensichtlich das, was nicht zu sehen ist.«	381
5.10.1	Erstes Interview	381
5.10.1.1	Probe-Imagination »Eine Blume«	383
5.10.1.2	Imagination »Eine Muschel«	388
5.10.2	Nachgespräch	394
5.10.2.1	Bedeutung des Motivs »Eine Blume«	400
5.10.2.2	Bedeutung des Motivs »Eine Muschel«	400
6	Zusammenfassende Ergebnisse	405
6.1	Schlussfolgerungen aus den »Blumigen Muschelgeschichten«	405
6.2	Forschungsergebnisse, Ausblick oder: Wie die Suche nach einem Motiv für Sexualität zum Sexuellen im Motiv führte	418
Anhang		
	Freie Assoziationen zu »Blumigen Muschelgeschichten«	427
	Abbildungsnachweise	437
	Literatur	441
	Legende zur besseren Lesbarkeit der Fallgeschichten	461
	Abkürzungen	463
	Demografie-Datenblatt	465
	Demografie	467
	Interviews	469
	Kurzfassung	471

Eine Einladung »durch die Blume«

Bevor Sie mein Buch zu lesen beginnen, möchte ich Sie zu einer kurzen Imaginationsübung einladen.

Wenn Sie damit einverstanden sind, so nehmen Sie bequem auf einem Stuhl Platz, schließen Ihre Augen, atmen ein paar Mal ruhig ein und gehen mit Ihrer Aufmerksamkeit nach innen.

Stellen Sie sich nun eine Blume vor (aber auch alles andere, was kommt, ist recht). Lassen Sie sich Zeit. Lassen Sie das, was vor Ihrem inneren Auge erscheint, auf sich einwirken und nehmen Sie es mit allen Ihren Sinnen wahr.

Wenn eine Blume gekommen ist, so betrachten Sie sie von allen Seiten: mit ihren Blättern, ihrem Stamm, mit allen Details.

Riecht die Blume? Möchten Sie sie berühren? Wie fühlt sich das an? Wie geht es Ihnen dabei? Nehmen Sie auch die Umgebung wahr (wo befindet sich beispielsweise die Blume)? Könnte die Blume etwas brauchen?

Und zum Schluss: Was möchten Sie mit dieser Blume tun?

Gehen Sie Ihren Impulsen nach. Lassen Sie alle Ihre Einfälle und Fantasien zu, die so aufkommen. Eventuell erinnert Sie die Blume an etwas aus Ihrem Leben.

Nun kommen sie wieder aus Ihrer Imagination zurück.

Ihre soeben »durch die Blume« gemachte Erfahrung möge Ihnen etwas von der Wirksamkeit des Symbolisierungsprozesses in der Imagination vermitteln und Sie bei der Lektüre begleiten.

»Die Blume« wird als Initialimagination meist am Beginn einer Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIP) vorgegeben.

Die Via Regia zum Unbewussten war für Sigmund Freud der Traum, für Carl Gustav Jung war es die Imagination. Hanscarl Leuner, der Gründervater der KIP, versuchte beide theoretischen Konzepte zu verbinden. In voller Anerkennung dieser Leistung hinterfrage ich die von Leuner vorgeschlagenen Standardmotive zur Sexualität – 60 Jahre später – aus einem feministischen Blickwinkel. Das von mir neu eingeführte Motiv »Die Muschel« steht im Zentrum der Studie.

Vorworte

Traude Ebermanns Arbeit ist anregend, präzise und mutig. Das Verständnis von Sexualität bei Frau Ebermann ist von einer feministisch reflektierten Psychoanalyse geprägt. Der polymorph-perverse und der prinzipiell bisexuelle Charakter der menschlichen Sexualität wird unter Rückbezug auf Freud gewürdigt. Freuds Blick auf die weibliche Sexualität war jedoch patriarchalisch eingeengt. Die verfestigten Rollen und inneren Bilderwelten von Frauen und Männern erscheinen damit doch wieder als Ausdruck einer allgemeinen menschlichen Natur oder eines Archetypus. Diese patriarchalische Festschreibung behindert in der Psychotherapie einen freien und kreativen Umgang von Patient_innen und Therapeut_innen miteinander. Die Autorin zeigt dies eindrücklich am Beispiel von Hanscarl Leuner, dem Begründer der Katathym Imaginativen Psychotherapie, früher Symboldrama genannt. Um die Sexualität von Patient_innen vertiefend analysieren zu können, hatte Leuner vorgeschlagen, dass die Therapeutin oder der Therapeut die Imaginations-Motive »Autostopp« (bei Frauen) oder »Rosenbusch« (bei Männern) vorgeben soll. Diese Idee wurde an Generationen von Ausbildungskandidatinnen und -kandidaten und in Lehrbüchern der KIP einfach weitergegeben. Es gab offenbar einen zu großen Respekt und eine ängstliche Identifizierung mit dem mächtigen Gründervater. Traude Ebermann hat diese Aufteilung als patriarchalisches Konstrukt kritisiert. Leuner hatte sich (wie viele andere) auf Goethes Gedicht *Sah ein Knab ein Röslein steh'n* berufen. Ich saß im Publikum, als beim Eröffnungsvortrag der Jahrestagung der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie im Februar 2015 die bekannte Traumatherapeutin Luise Reddemann vor etwa 1.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Kritik am Machismo des Dichterfürsten forderte. Meinen Sitznachbarn und mir blieb der Mund offen stehen. Sofern ich es richtig erkannt habe, ist dieser kritische Beitrag in der weiteren Folge von der Fachöffentlichkeit und in den Medien weitgehend umschwiegen worden und den bekannten Bewältigungsmechanismen der »Dissoziation« zum Opfer gefallen. Reddemanns Vortrag hatte

den Titel *Konspiratives Verschweigen von Traumatabeständen – Ursachen und Folgen*.

Darf man Sprache, Theorie und therapeutische Techniken auch im Detail gendergerecht gestalten? Ja – man muss es sogar. Das Patriarchat hat sich im Mikrokosmos festgesetzt. Die Hinweise auf eine übertriebene *political correctness* oder den *Genderwahn*, welche angeblich den Fluss der Dinge stört und die Kommunikation zwischen den Personen mühsam werden lässt, sind neuerdings von rechts eingesickerte modische Floskeln, die ihren Vertretern ersparen, über die mangelnde Gerechtigkeit und Anerkennung von Menschen im Kleinen und im Alltag nachzudenken. Wenn manche Sätze und Formulierungen länger, ungewohnt und umschweifiger werden, muss das durchaus nicht in einer Verhunzung oder mangelnden Ästhetik der Sprache enden. »Therapeutinnen und Therapeuten« oder »Teilnehmerinnen und Teilnehmer« hört sich mindestens genau so schön an wie die übliche Ein-Wort-Verkürzung. Wenn ich mich bemühe, zum Beispiel in jeder psychotherapeutischen Stunde so zu formulieren, dass die männliche Perspektive nicht alles dominiert, wird dies mit der Zeit einen Sozialisierungseffekt auf beiden Seiten entfalten.

Traude Ebermann hat vor dem Hintergrund ihrer umfangreichen praktischen Erfahrungen nicht nur den Machismo in den therapeutischen Imaginationsübungen kritisiert, sondern auch ein alternatives, für Frauen wie Männer verwendbares sexuelles Motiv, nämlich die »Muschel« vorgeschlagen und ausprobiert. Der »Test« wurde in eine intensive, längere und für die Teilnehmer_innen anregende therapeutische Begegnung mit der Forscherin eingebaut. Das auch in der qualitativen Forschung (sinnvollerweise) vorkommende Forscher_innen-Schuldgefühl, welches die Frage nach einer möglichen Instrumentalisierung der Befragten reflektiert, findet in diesem aufwendigen und empathischen Zugang keine Grundlage. »Möglicherweise erfahren Sie etwas Neues über sich«, hieß es vor dem Beginn der Gespräche. Der Prozess war offen. Das Thema Sexualität sollte sich ergeben, wurde nicht angekündigt. Die Autorin legt die Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in der therapeutischen Beziehung offen.

Während Leuner die therapeutische Sitzung noch mit einem Tauchgang der Patientin oder des Patienten verglich, welche erzählen, was ihnen alles in der Tiefe begegnet, während der Tauchbegleiter oder die Tauchbegleiterin außerhalb des Wassers sitzt und trocken bleibt, kritisiert Frau Ebermann die Leuner'sche Position als veraltet. Die Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamik findet im therapeutischen Prozess laufend statt und soll entlang der auftretenden Irritationen immer wieder reflektiert werden. Hier orientiert sich Frau Ebermann voll und ganz an der psychoanalytischen Methode, insbesondere am Szenischen

Verstehen von Alfred Lorenzer. Man kann, um in der Metaphernsprache von Leuner zu bleiben, sagen, dass auch die Kleidung der anleitenden Person immer wieder nass wird und dass auch diese Person beim Tauchgang der Patientin oder des Patienten immer wieder unverhofft eigenen inneren Gestalten und Symbolbedeutungen begegnet. Die Bedeutung von Symbolen steht nicht fest, sondern wird in Interaktionen konstruiert. Die Symbole haben eine menschengemachte Geschichte, sind kulturspezifisch und biografiespezifisch.

Wie Frau Ebermann im Ergebnis zeigt, »öffnen sich die Kategorien Weiblichkeit und Männlichkeit in Richtung Fluidität einem neuen Begriff. Das Polymorph-Perverse und die psychische Bisexualität kommen viel mehr zum Tragen als die Kategorien Weiblichkeit und Männlichkeit« (S. 405). Den Neopatriarchen, die sich während der letzten Jahre im Westen, in den islamistisch-dschihadistischen Bewegungen sowie auch in Putins Russland erneut auf den Weg gemacht haben, die Errungenschaften der Frauenbewegung, die Vermischung von Frauen- und Männerrollen und die Einsicht in die Bisexualität des Menschen zu verleugnen und als »dekadent« zu verfolgen, wird eine solche Psychologie nicht gefallen. Für das Gelingen von Psychotherapie ist sie unentbehrlich.

*O. Univ.-Prof. i. R. Dr. Klaus Ottomeyer,
Keutschach Mai 2018*

Ist ein gemeinsames Symbol denkbar, auf das sich sowohl weibliche als auch männliche Sexualität beziehen kann? Traude Ebermann stellt sich dieser Herausforderung und sieht ihre vorliegende Arbeit als anwendungsorientierten Beitrag zur feministischen Psychotherapieforschung an. Nach der Lektüre kann ich diesen Anspruch erweitern und feststellen, dass sie einen wesentlichen Beitrag zur gender-angemessenen Erforschung sowohl weiblicher als auch männlicher Vorstellungen zur Sexualität geliefert hat. Frau Ebermann ist eine erfahrene Psychotherapeutin, die mit der tiefenpsychologischen Methode der Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIP) arbeitet. Dieses Verfahren baut auf den Grundannahmen der Psychoanalyse auf, erweitert die »Rede-Kur« allerdings durch Nutzung von Imaginationen (innerer – weitgehend vorgegebener – Bildmotive).

Die Autorin stört sich (zu Recht) seit Längerem daran, dass im KIP die Standardmotive zum Thema Sexualität für beide Geschlechter unterschiedlich sind und eher auf soziale Geschlechtsrollen und das Sozialverhalten als auf das archaisch triebhaft Sexuelle abzielen. So wird den Frauen zur Reflexion über ihre Sexualität das Motiv »Autostopp« angeboten, wobei die Patientin sich vorstellen möge, sie sei nachts auf einer Landstraße müde unterwegs und soll entscheiden, ob sie das Angebot eines vorbeikommenden Autofahrers annimmt, einzusteigen und mitzufahren. Den Männern dagegen wird das (von dem Gedicht *Heideröslein* inspirierte) Motiv »Rosenbusch« vorgelegt, welches den Mann vor die Wahl stellt, das sich stechend wehrende Röslein zu brechen oder zu verschonen. Es fällt Frau Ebermann nicht schwer, die soziale Antiquiertheit und den sexistischen Gehalt der beiden Motive herauszustellen. Einen Ausweg aus dem Dilemma könnte ein neues Motiv bieten, das sich im Rahmen eines KIP-Seminars zum Thema Sexualität herausgebildet hat: die »Muschel«.

Es ist das Verdienst der Autorin, die Wirksamkeit von therapeutischen Imaginationen zum Thema Sexualität mithilfe des Motivs der Muschel an beiden Geschlechtern überprüft zu haben. In jeweils zwei aufwendigen, methodisch gut belegten Tiefeninterviews arbeitete sie mit (ihr unbekannten) sechs Frauen und vier Männern und dokumentierte akribisch und gut nachvollziehbar ihre Ergebnisse. Das Forschungsresultat hat die Autorin überrascht:

»Wie die Interviewten in ihren blumigen Muschelgeschichten zeigten, beginnen sich die Konstrukte Weiblichkeit und Männlichkeit aufzulösen und hinisichtlich Fluidität von Geschlecht zu öffnen. Introjekte männlich konnotierter Sexualität bei den Frauen ebenso wie weiblich konnotierter Sexualität bei den Männern konnte nachgewiesen werden« (S. 423).

»Die Muschel« erwies sich auch für Männer als ein passendes Motiv für Sexualität, weil es sich sowohl als Fantasie für den mütterlichen lebensschenkenden Körper als auch für Vorstellungen über die genitale Lust mit dem Körper der Geliebten eignet. Für Frauen kann das Motiv die symbolische Verbindung zum eigenen Genital als auch die Verbindung zur eigenen frühen (begehrten) Mutter herstellen.

Natürlich ist Frau Ebermann klar, dass sie einen Anstoß für weitere Untersuchungen gelegt hat und daher einlädt, »den Umgang mit dem Motiv weiter offen zu halten und nicht durch Überstülpungen einzuengen« (S. 423). Dennoch ist es ihr gelungen, ein überzeugendes Plädoyer für die Stimmigkeit des Motivs »Muschel« zur Imagination der unberechenbaren und immer noch beängstigenden Triebkraft Sexualität bei Frauen und Männern zu erstellen.

Die Autorin vertritt eine feministische Position, die sich sowohl auf die Klassiker der Tiefenpsychologie samt ihrer modernen Weiterführungen als auch auf die (inzwischen etablierten) Klassiker der Gender-Forschung stützt. Zwischen beiden Ebenen kann sie sich souverän bewegen. Ihre erfolgreiche Profession als langjährige KIP-Therapeutin stellt sie mit zwei Fallvignetten aus der eigenen Praxis unter Beweis.

Insofern ist die vorliegende Arbeit für mich ein besonders gelungener Beweis für die oft geforderte Verbindung von Psychotherapie als Profession und Wissenschaft. Die schön gestaltete Arbeit bietet zudem noch ein erhebliches Lese- und Sehvergnügen.

*Em. O. Univ.-Prof.ⁱⁿ MMag.^a Dr.ⁱⁿ Jutta Menschik-Bendele,
Klagenfurt Mai 2018*

1 Einführung in das Thema

»Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen.«

Immanuel Kant

1.1 Einleitung

Das Buch, das Sie in Händen halten, ist meine etwas abgeänderte Dissertation.

Eine Dissertation zu schreiben heißt, als Person einen tiefgreifenden Transformationsprozess durchzumachen – noch dazu, wenn es sich um eine qualitative Studie zum Thema Sexualität handelt. Mit meiner Begeisterung für die Katalemy Imaginative Psychotherapie (KIP) als tiefenpsychologische Psychotherapiemethode mit dem zusätzlichen Einsatz von Imaginationen und meiner Kritik an den Standardmotiven der KIP zu Sexualität – »Autostopp« und »Rosenbusch« – begann ich dieses Projekt.

Die nun vorliegende Studie sehe ich als meinen anwendungsorientierten Beitrag zur feministischen Psychotherapieforschung.

Ausgangspunkt war, dass Hanscarl Leuner, der Gründervater der KIP, zum Thema Sexualität neben anderen Motiven die Motivvorgaben »Autostopp« für Frauen und »Rosenbusch« für Männer empfohlen hatte – zwei unterschiedliche, vom Geschlecht abhängige Motivvorgaben. Als Feministin löste dies von Anbeginn meiner KIP-Ausbildung vor rund 30 Jahren Verstörung aus. Meine theoretische Auseinandersetzung mit der KIP aus einer feministischen Perspektive wurde bestärkt. Aus den kritischen Beiträgen feministischer Psychoanalytikerinnen gegenüber der Psychoanalyse bezog ich Unterstützung für meinen Standpunkt innerhalb der KIP.

1998 lieferte ich beim ersten Jahrestag der ÖGATAP in Badgastein einen frühen Beitrag in Form eines Kurzvortrags (»Autostop – Fahren Sie mit? Fahren Sie mit!«), der 1999 im wissenschaftlichen Organ der IGKB und der ÖGATAP, der *Imagination*, abgedruckt wurde. 1999 wurde der Artikel ins Schwedische übersetzt und erschien unter »Bilskjutsen – Vill ni aka med? – Ak med!« in *Källan 1*, Journal der schwedischen Vereinigung für Symboldrama.

In weiterer Folge waren meine Reflexionen und Beiträge immer auch von der Suche nach einem passenden Motiv für die weibliche Sexualität begleitet. Fünfzig wurde ich durch Gespräche mit Kolleginnen, die ebenso unzufrieden und unglücklich über beide Motive waren. Der Einfall zum Motiv »Muschel« kam meiner KIP-Kollegin Dr.ⁱⁿ Barbara Laimböck im Rahmen eines KIP-Seminars über Sexualität, bei dem ich als Ko-Leiterin fungierte. Mit ihrem Einverständnis experimentierte und forschte ich mit dem Motiv »Muschel« weiter. Das Thema der Studie ist ein Ergebnis meiner Forschungen: eine Untersuchung der Sexualität in der Imagination.

Getragen wurde dies von meiner wissenschaftlichen Neugierde darüber, ob und wie bei Vorgabe des Motivs der »Muschel« die Sexualität ins Bild kommt. Dazu wollte ich mit Frauen eine qualitative Studie durchführen, um mehr über Weiblichkeit und weibliche Sexualität zu erfahren.

Durch die Aufnahme von Männern in meine Studie (die Anregung dazu verdanke ich Frau Prof.ⁱⁿ Menschik-Bendele) änderte sich nicht nur das Forschungsdesign, sondern auch mein Blick auf die Sexualität.

Für die Studie führte ich mit zehn Personen (sechs Frauen und vier Männern) jeweils zwei Interviews von je ca. eineinhalb Stunden Dauer. Im Erstinterview gab ich zunächst das Initialmotiv »Blume« vor; es sollte vertrauensstiftend für den Imaginationsprozess wirken. Im Anschluss daran folgte das Motiv »Muschel«. Im Nachgespräch, das jeweils eine Woche später stattfand, erfolgte die gemeinsame Exploration der Imaginationen und der eventuell mitgebrachten Zeichnungen. Letztlich brachte die Vorgabe des Motivs »Muschel« für Frauen und Männer ein für mich überraschendes Forschungsergebnis: Bei den von mir durchgeföhrten Interviews und der Vorgabe der Imaginationen wurde das Motiv »Muschel« zum Thema Sexualität sowohl von den weiblichen als auch den männlichen Studienteilnehmer_innen bestätigt.

Wie das Ergebnis zeigt, öffnen sich die Kategorien Weiblichkeit und Männlichkeit in Richtung Fluidität von Geschlecht einem neuen Begriff. Das Poly-morph-Perverse und die psychische Bisexualität kommen viel mehr zum Tragen als die Kategorien Weiblichkeit und Männlichkeit.

In den Schlussfolgerungen findet sich die Essenz meiner Studie in der Darstellung der zehn Einsichten, zusammengefasst in der Kernfrage: »Wie zeigt sich das Sexuelle bei den zehn Gesprächspartner_innen anhand der Vorgabe der Motive >Blume< und >Muschel<?«

Das wirksame Agens einer Psychotherapie ist die Beziehung. Um das Wirksame eines Beziehungsgeschehens adäquat zu beforschen, braucht es auch einen entsprechenden Forschungsansatz in der Psychotherapiewissenschaft. Entspre-

chend zusammenfassen lässt sich dieser Ansatz mit der Formel »Tiefenpsychologisch therapieren – tiefenhermeneutisch forschen«.

Auf den Grundannahmen der Psychoanalyse definierten George Devereux (1984) mit *Angst und Methoden in den Verhaltenswissenschaften* und Alfred Lorenzer (2006; vgl. auch Lorenzer, 1973 [2000]) mit *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten* die Basis einer qualitativen Sozialforschung.

Es ist das Verdienst von Thomas Leithäuser und Birgit Volmerg (1988), darauf und auf der von Hermann Argelander (1970 [1992]) entwickelten Erstinterviewtechnik aufbauend, das Grundlagenwerk *Psychoanalyse in der Sozialforschung* verfasst zu haben, an dem ich mich in meiner Forschungsarbeit maßgeblich orientierte.

In der komplexen Beachtung des Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehens zwischen den Interviewpartner_innen und mir wurden zudem die unbewussten rätselhaften Botschaften des Sexuellen im Sinne von Jean Laplanche (2011) – wie in einer an der Psychoanalyse orientierten Psychotherapie – bewusst reflektiert.

Durch diesen aufwendigen Prozess bin ich mit den Interviewpartner_innen gegangen. Meine Reflexion lässt folgenden Schluss zu: Es hat sich für uns alle gelohnt.

Im theoretischen Teil versuche ich ein differenziertes Verständnis für Imaginationen innerhalb der Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIP) zu vermitteln, auch um das Wirksame der für die Studie eingesetzten Imaginationen besser erfassbar zu machen.

Dazu führe ich Ausschnitte von fachlichen Beiträgen an, die den Diskurs innerhalb der KIP-Gesellschaften seit Hanscarl Leuners (1985) Grundlagenwerk *Lehrbuch des Katathymen Bilderlebens* maßgeblich geprägt haben.

Ein Meilenstein in der theoretischen Aufarbeitung der KIP ist meines Erachtens Ulrich Bahrke und Karin Nohr (2013) mit *Katathym Imaginative Psychotherapie. Lehrbuch der Arbeit mit Imaginationen in psychodynamischen Psychotherapien* gelungen. In Anerkennung ihrer Aktualisierung von Leuners Theoriegebäude auf einen gegenwärtigen psychoanalytischen Standard beziehe ich mich über weite Strecken meiner Ausführungen auf ihre Auslegungen.

Die von Hanscarl Leuner vorgeschlagenen Motive zur Sexualität, »Autostopp« und »Rosenbusch«, werden einer feministischen Überprüfung unterzogen. Aus der Kritik resultiert ein neuer Motivvorschlag – »Die Muschel« – als Symbol für weibliche Sexualität.

Untermauert wird meine Motivwahl durch einen Streifzug durch die Weiblichkeitssymbole im Laufe der Kulturgeschichte (siehe dazu auch die Bilder im Anhang).

Es folgen ein kurzer theoretischer Exkurs zum Thema Sexualität und weibliche Sexualität – unter anderem anhand von Freuds (1905d) *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* und aktuellen feministischen Beiträgen von Psychoanalytiker_innen – sowie ein Einblick in den aktuellen Umgang mit Sexualität in der KIP anhand von theoretischen Beiträgen.

In der psychotherapeutischen Werkstatt gebe ich zur Veranschaulichung der psychotherapeutischen Arbeit mit dem neuen Motiv »Die Muschel« anhand zweier kurzer Fallvignetten Einblick in die Anwendung.

Der empirische Teil mit den ausführlichen Tiefeninterviews, dem Erstinterview sowie dem Nachgespräch stellt die Essenz meiner qualitativen Studie dar.

Dies war der aufwendigste und anspruchsvollste Teil meiner Arbeit. Die ausführliche Dokumentation durch Tonbandprotokolle soll das Wirksame im Beziehungsgeschehen sowie während der Imaginationsprozesse in ihrer Lebendigkeit besser nachvollziehbar machen.

Dieser Abschnitt gilt als Beweisstück, wie sich das sexuell Unbewusste beim Initiationsmotiv »Blume« und beim neuen Motiv »Muschel« sowie in der Beziehung zeigte.

Abschließend folgen bildhaft freie Assoziationen zu den blumigen Muschelgeschichten.

Dank

Ich bin zutiefst dafür dankbar, dass ich mein Doktoratsstudium an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt absolvieren konnte. Seit der Gründung der AAU-Klagenfurt in den 1970er Jahren eilt ihr der Ruf einer modernen Universität mit innovativer Lehre und engagierten Professor_innen voraus. Qualitative Forschung ist an der AAU die Regel und nicht die Ausnahme (wie an der Wiener Universität); nicht wenige Studierende aus Wien gehen deswegen nach Klagenfurt. Zwei wissenschaftliche Persönlichkeiten haben meines Erachtens maßgeblich zu diesem Ruf beigetragen:

Frau Prof.ⁱⁿ Menschik-Bendele, indem sie unter anderem die Psychoanalyse am psychologischen Institut als selbstverständlichen Aspekt der Lehre positionierte und sie damit bereits Studierenden zugänglich machte – für die Breitenwirkung der Psychoanalyse im Wissenschaftsbetrieb ein unschätzbarer Verdienst.

Herr Prof. Ottomeyer, der neben seiner Lehre als Professor für Sozialpsychologie mit seinen öffentlichen Analysen zu aktuellen politischen Anlässen in Kärnten und Österreich kritisch Stellung bezieht und damit als wichtiges wissenschaftspolitisches Sprachrohr fungiert.

Beide sind meine »Doktoreltern« geworden, worüber ich mich außerordentlich freue.

Prof. Ottomeyer danke ich als meinem Betreuer und Erstbegutachter für die Annahme meines feministischen Themas und der wertschätzenden Begleitung und Ermunterung im eigenständigen Denken.

Prof.ⁱⁿ Menschik-Bendele danke ich als Zweitbegutachterin für ihre wohlwollende Unterstützung während des Forschungsprozesses, vor allem für die Anregung, auch Männer in die Untersuchung mit aufzunehmen. Damit hat die Arbeit eine neue, ungeahnte Dimension und bereichernde Erkenntnisse für das Thema Geschlecht erhalten.

Mein größter Dank gilt den zwölf Personen, die mir in den Tiefeninterviews ihr Vertrauen schenkten. Mit dem, was zwischen uns im Gespräch und in den Imaginationen geschah, ist die Dissertation zu dem geworden, was sie ist, nämlich eine einmalige gemeinsame Expedition auf den Spuren der rätselhaften Botschaften des Sexuellen.

Verfassen muss man eine Dissertation allein, doch sie schreibt sich nicht allein; sie ist das Produkt eines unterstützenden Netzwerks.

Diese Arbeit wäre ohne die kontinuierliche supervisorische Begleitung von DDr.ⁱⁿ Beate Hofstadler während des gesamten Forschungsprozesses nicht zu stande gekommen. Mit ihrem differenzierten und umfassenden Wissen als feministische Psychoanalytikerin, Wissenschaftlerin und Expertin für qualitative Sozialforschung und Gendertheorien in Personalunion führte sie mich in das wissenschaftliche Arbeiten ein. Nicht selten war ich überfordert; gerade deswegen lernte ich viel. Tausend Dank für die Nachsicht!

Dr.ⁱⁿ Johanna Wagner-Fürst danke ich, dass sie mich seit Jahren als Supervisorin mit ihrem profunden Wissen als KIP-Therapeutin und Psychoanalytikerin begleitet und mir während der Dissertationsphase oft auch darüber hinaus hilfreich und in ihrer Anteilnahme zugeneigt zur Verfügung stand.

Meiner Familie danke ich für das Verständnis für mein Zurückziehen aus familiären Verpflichtungen während des letzten Abschnitts der Dissertation.

Meinen Freundinnen und Freunden danke ich ebenso für ihr Verständnis für und ihre emotionale Anteilnahme an meinem sozialen Rückzug über weite Strecken des Dissertierens.

Frauenfreundschaft in bester Form habe ich durch die tatkräftige Unterstützung und emotionale Zuwendung meiner Freundinnen Dr.ⁱⁿ Anita Dietrich-Neunkirchner und Mag.^a Etta Hermann-Uhlig erfahren. Unermüdlich waren sie für mich da in ihrer Bereitschaft für Gespräche sowie für die Durchsicht und Korrektur von Texten zu oft unzumutbaren Zeiten und retteten mich damit aus so

mancher Erschöpfungskrise oder Schreibhemmung. Sorry, dass ich meinen Stress an euch weitergab; danke, dass ihr mich aufgefangen habt.

Viel Dank gebührt Gabriela Fischer für die Transkripte der Tonbandaufzeichnungen, Mag.^a Andrea Wolzt für das sorgfältige Lektorat und Andrea Rückert für das Layoutieren sowie für die seit Jahren bewährte Rettung bei meinen Problemen mit dem Computer.

Meine Lebendigkeit, aus der letztlich die Motivation für die Dissertation entsprang, verdanke ich meinen drei Müttern:

Meiner leiblichen Mutter, die mich zur Welt brachte, meiner ersten Psychoanalytikerin, die in mir das Leben erweckte, und meiner zweiten Psychoanalytikerin, dank deren Hilfe sich meine Lebenslust immer besser mit der Lust am Denken verbindet.

Dankbar bin ich für die regelmäßige Praxis von Schweigeseminaren buddhistischer Tradition. Diese Geistesschulung stellt nicht nur eine essenzielle Psychohygiene im Beruf dar, sondern bietet auch eine gute Übung in konzentrierter Wahrnehmung.

Herrn Prof. Wirth und der Lektor_innenkonferenz des Psychosozial-Verlags danke ich für die Herausgabe der Studie als Fachbuch, das damit einem breiteren Publikum zugänglich wird. Herrn Flierl, dem Lektor, danke ich sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit und seine Geduld im Entstehungsprozess des Buches.

Dr.ⁱⁿ Anna Koellreuter las die Dissertation mit großer Achtsamkeit durch und gab mir wertvolle Tipps für die Umwandlung in ein Buch. Nicht allem konnte ich nachkommen – dennoch: Merci vielmals für diese freundschaftliche Geste!

Last but not least erfüllt mich mit großer Freude, dass die Fotografie von Dr.ⁱⁿ Elke Knauder, befreundete Künstlerin und Kollegin, das Cover treffsicher zum Thema schmückt.

Hiermit wird nochmals bestätigt: Mein Buch konnte in dieser Form nur durch die wohlwollende Unterstützung vieler entstehen.

Geschlechtergerechte Sprache

Die Personenbezeichnungen sind an Stellen, wo es sinnvoll erscheint, mit einem Unterstrich versehen, zum Beispiel: jede_r Therapeut_in, Therapeut_innen. Diese Schreibweise soll neben der weiblichen und männlichen Bezeichnung Raum für andere Geschlechter geben. So werden Geschlechter, die bisher unsichtbar waren, sichtbar. Diese Herangehensweise wird möglicherweise den Lesefluss störend erlebt; diese Irritation erfolgt mit Absicht, um bewusst auf das normative, zweigeschlechtliche Ordnungssystem hinzuweisen und um mit dem Unterstrich

gleichsam die Öffnung für andere Geschlechter anzuzeigen (vgl. Grubner, 2014: S. 8 sowie den *Wikipedia*-Eintrag über »Geschlechtergerechte Sprache«).

1.2 Forschungsinteresse

»Was dem Herzen widerstrebt, lässt der Kopf nicht ein.«

Arthur Schopenhauer

Die Motivation für meine Forschung liegt in meinem persönlichen Anliegen, die psychotherapeutische Methode Katathym Imaginative Psychotherapie (KIP), mit der ich seit fast 30 Jahren als Psychotherapeutin arbeite, in ihrer Wirksamkeit immer noch besser verstehen zu lernen. Nach all den Jahren hält meine Wertschätzung für das Verfahren nicht nur an, sondern nimmt aufgrund dessen komplexer Effektivität, die ich in den Psychotherapien feststelle, sogar noch zu.

Die Katathym Imaginative Psychotherapie (KIP) ist eine anerkannte tiefenpsychologische Psychotherapiemethode (siehe Leuner, 1985; Kottje-Birnbacher, 1998; W. Dieter, 2001; Ullmann & Wilke, 2012; Bahrke & Nohr, 2013; Ullmann et al., 2017).

In ihrer Technik baut sie auf den Grundannahmen der Psychoanalyse auf. Die KIP geht von der Existenz des Unbewussten und seiner Auswirkungen auf intrapsychische und interpersonelle Prozesse aus. Die Analyse des Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehens in der therapeutischen Beziehung zwischen Klient_in und Therapeut_in dient hierfür als wesentliches Erkenntnisinstrument (vgl. W. Dieter, 2001, S. 11).

Das Spezifische der KIP liegt in der zusätzlichen Nutzung von Imaginierungen (innere Bilder, auch Tagträume genannt) zur Erreichung des therapeutischen Ziels.

Die »heilsame« Wirkung der Begegnung mit den aus dem eigenen Unbewussten auftauchenden Symbolen wurde bereits von C. G. Jung (1968) thematisiert und wird mittlerweile durch die moderne psychoanalytische Traumforschung und die Befunde der Neurowissenschaften wissenschaftlich belegt (vgl. Dieter, 2001; Ermann, 2000).

Imaginationen finden auch zunehmend Eingang in neue Therapiekonzepte, wie etwa in die Psychotraumatherapie (vgl. Steiner & Krippner 2006) oder in die Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie (PITT; vgl. Reddemann & Sachsse, 1997; Reddemann, 2011).